Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log85

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstrafse 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang. Nr. 14.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 8. November 1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Vom Hohenneuffen.

Von **Max Bach.**

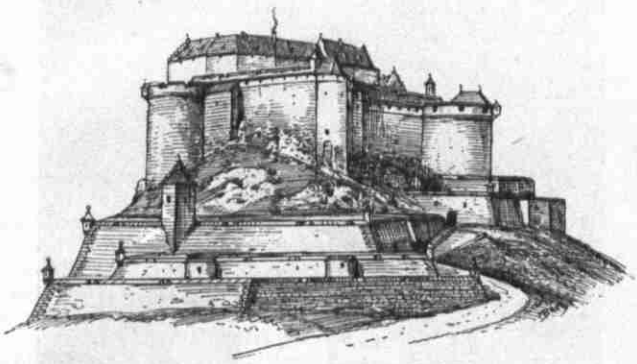


Abb. 1. Hohenneuffen von Südosten.
Bestand um 1750 (wiederhergestellt).

Wer von den Höhen bei Stuttgart oder dem Filderplateau aus seine Blicke gen Süden wendet, dem treten sofort die blauenden Berge der schwäbischen Alb entgegen, eine lange Kette bewaldeter Höhenzüge, dann und wann von Felsen gekrönt, die sich hell vom dunklen Buchengrün abheben. Am meisten ins Auge fällt ein lichter Fleck, bei dem man sich fragt, ob man Felsen oder gewaltige Gebäudemauern vor sich hat. Das ist der Hohenneuffen, die schönste Ruine des schwäbischen Jura. Auf einer langen, ins obst- und rebenreiche Vorland hinausragenden Bergzunge liegt die sagenumwobene Burg, deren Trümmer, obwohl sie zumeist späteren Zeiten angehören, so recht an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnen. Nähert man sich der Feste, so unterscheidet man bald deutlich ihre Mauern von den fast senkrecht abfallenden Felsen, die besonders gegen Südwesten eine natürliche Befestigung bilden, während gegen Südosten der Berg durch einen schmalen Grat mit dem Albplateau zusammenhängt und gegen Norden und Nordosten steil abfallende Waldgehänge bis ins Thal hinabführen.

Schon im grauen Alterthum mag dieser Berg den Bewohnern der Umgegend als Zufluchtstätte gedient haben; denn ganz in der Nähe befindet sich der sog. Heidengraben, eine weit ausgedehnte Wallbefestigung, welche die ganze durch das Lauterthal und die Zuflüsse der Erms gebildete Berginsel, auf der die Orte Erkenbrechtsweilen, Hülben und Grabenstetten liegen, zu einer Festung umbildete. Funde aller Art, besonders auch Regenbogenschüsselchen, Broncefchmuck u. dgl. sind Zeugen uralter Ansiedlungen. Kein Wunder, dafs man schon früher den Berg als einen alemannischen Fürstensitz oder gar als ein römisches Castell angesehen hat. In neuester Zeit hat nun der vormalige württembergische Landesconservator Dr. Paulus den Neuffen als ein Bauwerk des grofsen Ostgothenkönigs Theoderich erklärt und damit die gelehrte Welt nicht wenig in Erstaunen gesetzt. Wird die Zahl derer, bei denen diese Erklärung Glauben findet oder gefunden hat, auch sehr gering sein, so erscheint es doch angezeigt, sie durch eine sorgfältige Beleuchtung der thatsächlichen Verhältnisse zu entkräften; eine solche sei deshalb an dieser Stelle gegeben.

Wir legen uns zunächst die Frage vor, wie die Behauptung des Landesconservators mit der Geschichte zu vereinbaren ist. Der gewissenhafte württembergische Geschichtsforscher Stälin bringt über die muthmafsliche Herrschaft Theoderichs in Schwaben folgende Bemerkung: „Wie weit gegen Norden hin Theoderich die Alemannen unter seinen Schutz nahm, darüber fehlen uns nähere Angaben gleichzeitiger Schriftsteller“. Ueberhaupt ist es ungewifs, in welchem Theile Rätiens Theoderich die Flüchtlinge nach der Schlacht bei Zülpich aufgenommen hat; jedenfalls breitete sich aber seine Herrschaft nicht bis zur Donau und schwäbischen Alb aus.[1]) Aus dem bekannten Bestallungsbrief eines Dux von Rätien ist ferner zu entnehmen, dafs diese Gebirgsländer schon als Grenzgebiete mit halb barbarischer Bevölkerung betrachtet wurden. Alles was darüber hinaus lag, kann nur als Schutzgebiet gelten, und, wie schon erwähnt, ist es sehr fraglich, ob dieses Schutzgebiet sich bis an den Nordrand der schwäbischen Alb erstreckt hat. Schon im Jahre 536, unter Kaiser Justinian, kam der letzte Rest der Alemannen unter fränkische Herrschaft. Die Merovinger wagten aber nicht, gegen die rechtsrheinischen Völker die Zügel ihrer Herrschaft streng anzuziehen. Daher scheint Alemannien in der Regel sich ziemlich selbst überlassen gewesen zu sein; eine merovingische Zwingburg gegen die Alemannen anzunehmen, ist somit irrthümlich.

Die allgemeine Annahme, dafs schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts der alemannische Volksherzog Lantfried auf Neuffen gesessen habe, ist durch nichts erwiesen. Diese Herzöge werden schlechthin, ohne jede Beziehung zu einem bestimmten Gebiete erwähnt, und von einer über das ganze Land herrschenden Herzogsfamilie wird nirgends gesprochen. Die am Ende des 9. Jahrhunderts auftretenden alemannischen Kammerboten Erchanger und Berthold hatten ihre Burgen in Oberschwaben und am Bodensee; ob die Diepoldsburg, wo Erchanger im Jahre 914 den Bischof Salomo von Konstanz gefangen hielt, die jetzt gewöhnlich „Rauber“ genannte Burg, nicht fern von Neuffen, hier gemeint ist, ist ungewifs. Gaubezeichnungen treten urkundlich erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts auf, und vom Neckargau, zu dem der Neuffen seiner Lage nach gerechnet werden mufs, kennen wir keine Grafenfamilie, die auf Neuffen ihren Sitz haben konnte. Allerdings tritt im Jahre 1046 ein Graf Werner als Inhaber dieser Grafschaft auf, doch wissen wir nicht, wo dessen Sitz war. Der Name Neuffen wird damals noch nicht genannt, und erst im Chronikon Zwifaltense ist erstmals ein „Manegold de Nifin“ erwähnt, der zugleich Graf von Sulmetingen heifst und am 20. Juli 1086 in der Schlacht bei Pleichfeld fällt. Dieser Graf Mangold ist ohne allen Zweifel ein Abkömmling jenes Grafen Mangold, welcher in der Mitte des 10. Jahrhunderts in Sulmetingen O. A. Biberach seinen Sitz hatte, und dessen Gemahlin eine Tochter des Grafen Egino I. von Urach war, welcher als der Erbauer der Burg Achalm gilt. Auch der Sohn jenes am 14. November 1130 verstorbenen Mangold wird noch Graf von Sulmetingen und „comes de Nifen“ genannt. Wie und wann die Sulmetinger Grafenfamilie in den Besitz der Herrschaft Neuffen kam, ist nicht zu ermitteln. Da in der Uracher Familie der Mannsstamm blühte, so hat sich wohl schwerlich von dem dortigen Grafen die so ansehnliche Herrschaft auf seine Tochter Machtild vererbt. Am wahrscheinlichsten ist, dafs Mangold von Sulmetingen den Besitz seinem Schwiegervater abkaufte und die Burg erbaute. Das ist überhaupt die Zeit, wo die Herrengeschlechter anfingen sich nach ihren Burgen zu nennen; auch die Burg Württemberg erscheint erstmals 1083, Kirchberg 1087, Hohenstaufen 1090, Zäringen 1070, Tübingen 1079, Zollern 1061 usw.

Die Geschichte der Grafen von Neuffen weiter zu verfolgen ist hier nicht der Ort; die Hauptlinie des Geschlechts erlosch im Mannsstamme schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit der auf den Minnesänger Gotfried folgenden Generation, und ihr Besitz kam im Wege der Vererbung durch Töchter, durch Verpfändung und Verkauf in verschiedene Hände; Berthold, der letzte Graf, starb bald nach 1284, und am 21. Januar 1301 kam die Burg durch Kauf an den Grafen Eberhard den Erlauchten von Württemberg. Vor 1080 fehlen somit alle sicheren Anhaltspunkte zu der Annahme einer Burg auf dem Neuffen, weshalb wir auch annehmen, es habe bis dahin überhaupt keine Burg dort bestanden. Damit befinden wir uns auch ganz im Einklange mit der neueren Lehre, welche die Entstehung der Burgen wesentlich erst ins 11. Jahrhundert setzt und alle angeblich auf römischen Grundlagen erbauten Burgen entschieden für mittelalterlich erklärt.

Nachdem wir die geschichtlichen Quellen, die für die Anfänge von Neuffen in Betracht kommen können, zu Rath gezogen haben,

[1]) Die Grenze der Herzogthümer Alemannien und Franken, die mit der Konstanzer Bisthumsgrenze zusammenfällt, geht freilich bis ins württembergische Unterland hinab; sie aber zugleich als Grenzmarke der Herrschaft Theoderichs anzunehmen, ist mehr als gewagt; sie kann erst später entstanden sein.

treten wir an die Burg selbst heran, um an der Hand der baulichen Ueberreste die muthmafsliche Baugeschichte zu erforschen. Zuvor nur noch die Mittheilung, dafs man über Bauausführungen auf dem Neuffen während des ganzen Mittelalters nichts sicheres weifs. Graf Eberhard der Erlauchte, der 1301 in den Besitz der Burg kam, soll sie erneuert haben; ferner soll Eberhard der Milde († 1477) droben Erneuerungen vorgenommen und schliefslich Ulrich der Vielgeliebte die Feste ums Jahr 1467 nochmals verbessert haben.

Ein Blick auf den Grundplan der Feste (Abb. 6)[2]) zeigt, dafs dieselbe drei verschiedenen Bauzeiten angehört. Wir sehen eine alte, innere Burg (*A*), eine Erweiterung derselben im 16. Jahrhundert (*B*) und einen Umbau zur neuzeitlichen Festung in der ersten Hälfte des vorigen

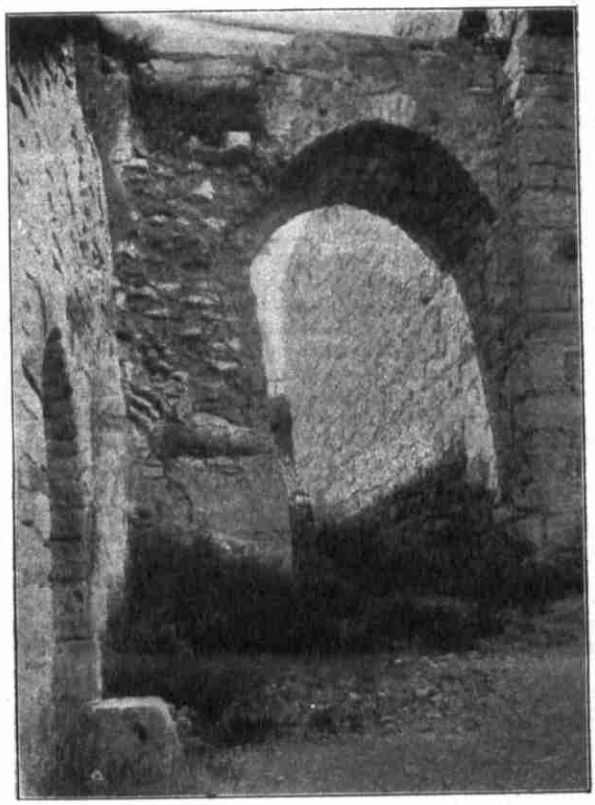


Abb. 2. Eingang in den inneren Schlofshof.

Jahrhunderts. Von der alten, inneren Burg haben sich nur noch theilweise die Umfassungsmauern erhalten; doch verrathen sie bis auf den Grund kein hohes Alter und sind meist spätmittelalterlich. Die Mauer ist dem natürlichen Felsen angepafst und auf der Nord- und Ostseite bis auf etwa 3,5 m verstärkt. Von dieser ältesten Mauer hart am Eingang in den inneren Hof und an der Seite, wo Paulus Ausgrabungen veranstaltete, habe ich ein Lichtbild aufnehmen lassen, das genau den Mauerverband zeigt (Abb. 2). Es ist eine aus roh zugerichteten weifsen Jurakalksteinen ziemlich unregelmäfsig geschichtete Mauer, die Fugen öfters mit kleineren Steinen ausgefüllt, hin und wieder auch, doch weit spärlicher als an den späteren Mauern, mit Backsteinen und Ziegelplatten ausgeglichen. Die Bauart der Nordmauer ist nicht mehr genau zu verfolgen, weil hier öfters Ausbesserungen vorgenommen worden sind zur Einrichtung des ehemaligen Zeughauses als Wirthschaftsgebäude; doch sieht man so viel, dafs sie wesentlich dasselbe Gepräge hat wie die Ostmauer.

Auf der neuzeitlichen Aussichtsplatte, die in dem Winkel angebracht ist, wo die ältere Ostmauer mit der neueren südlichen Mauer zusammentrifft, hat man einen trefflichen Ueberblick über die inneren, gegen den Burghof gerichteten Umfassungsmauern. Man sieht deutlich die terrassenförmigen Anfügungen neuerer Mauern, wo zu verschiedenen Zeiten Gebäude sich angeschlossen haben (Abb. 5). Von Interesse ist der ausgebrochene Kaminmantel im ehemaligen Arrestantengebäude an der Ostseite. Die inneren Mauern sind in gewöhnlichem Gufsmauerwerk hergestellt und vielfach mit mittelalterlichen Hohlziegeln, Dachplatten und Backsteinen durchzogen. Die ältere Mauer an der Südseite ist gegen aufsen mit Hohlziegeln abgedeckt. Diese südliche Mauer ist noch in beträchtlicher Höhe erhalten und war nach aufsen und innen ganz mit Kalk beworfen. Versuchen wir ihre Einzelheiten zu beschreiben. Zunächst beachte man den Durchbruch zum südlichen Basteithurm; hier läfst sich links der Mauerverband genau studiren, d. h. das Kernmauerwerk, das sich in keiner Weise von demjenigen der übrigen Ruinen auf der schwäbischen Alb unterscheidet. Unten ist der Weg noch durch die Felsen gehauen, rechts hat sich noch der Verputz erhalten. Hier ein altes Ausgangsthor zu wittern ist unmöglich, man sieht auf dem Plane Herzog Karl Alexanders[3]) dieses Thörchen, dessen Zweck nicht mehr zu ermitteln ist, noch durch eine schwache Mauer eingefriedigt. Dafs hier kein Gebäude stand, ist daraus zu schliefsen, dafs der obere Grundrifs hier keinerlei Bedachung verzeichnet. Neben diesem Durch-

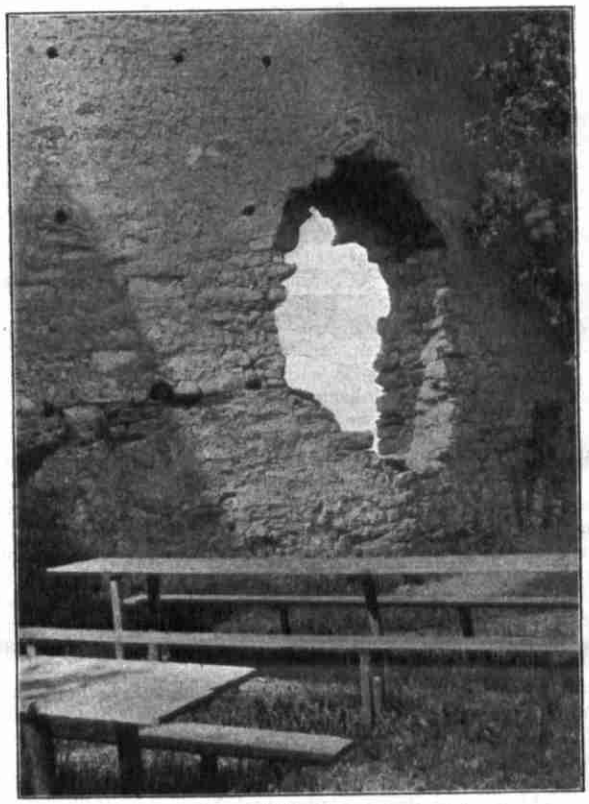


Abb. 3.

gang zur Rechten befindet sich ein Loch, wo sich ein romanisches Säulenbruchstück vorfand, 63 cm hoch, an der Basis 23 cm breit. Dasselbe für römisch zu halten, ist unthunlich, da weder Profilirung noch Querschnitt an römische Weise erinnert. Es ist eine Dreiviertelsäule, die zweifellos zu einem Thür- oder Fenstergewände gehörte. Uebrigens sieht man an dieser Stelle deutlich, dafs hier im Lauf der Zeiten verschiedene Ausbesserungen und Neuerungen vorgenommen worden sind.

Abb. 4.

Sodann folgt einer der wichtigsten Theile der ganzen Umfassung, nämlich die Stelle, wo die Mauer nach innen einen stumpfen Winkel macht. Dort war ursprünglich ein kleiner Erker nach aufsen angebracht, dessen dreiseitige Steinbedachung sich noch erhalten hat; nach innen sieht man noch deutlich die spitzbogige Ueberwölbung (Abb. 3 u. 4). Die Gewändesteine sind sämtlich ausgebrochen, sodafs der Kern der Mauer in zerrissenen Umrifslinien überall zutage tritt. Auch hier ist das roh gefügte Bruchsteinmauerwerk vielfach mit

[2]) Die neuzeitlichen Festungswerke sind auf unserem Plane fortgelassen.

[3]) Dieser Plan von etwa 1740 befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, und ist von dem herzogl. Artillerie-Leutnant Mayer gezeichnet.

Ziegelplatten und Backsteinbrocken untermischt. Bezeichnend sind ferner die in regelmäfsigen Zwischenräumen immer wiederkehrenden runden Rüstlöcher, die durch die ganze Mauerdicke laufen, ein untrügliches Zeugnifs für das spätere Mittelalter. An derselben Mauerflucht folgt weiter ein wohlerhaltenes kleines Fenster (oder Scharte) von durchaus spätem Gepräge, welches oben an der Decke noch ein Brett eingefügt zeigt. Weiter, ganz in der Ecke ein gröfseres Fenster, bei dem die Gewändesteine wieder vollständig ausgebrochen sind; doch hat sich hier noch der aus Backsteinen hergestellte Fufsbodenbelag der Mauernische erhalten. Hier beginnt nun die westliche Umfassungsmauer, die in allerlei Zickzackwindungen ganz den natürlichen Felsen folgt und meist bis auf Brusthöhe abgebrochen ist,[4]) um hier als Bastei für Geschütze verwandt werden zu können. Zu dieser Bastei führt vom Hof herauf eine gemauerte Rampe, die gerade auf eine vortretende Kanzel zuläuft, von der man eine prächtige Aussicht geniefst. Die alte Burgmauer ist in der südwestlichen Ecke noch in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten und mit Zinnen abgetreppt. In dieser Ecke findet sich wieder ein regellos ausgebrochenes Loch, an dessen Stelle jedenfalls ein ehemaliges Fenster angenommen werden darf. Auch hier überall die offenen runden Rüstlöcher, in denen ich noch an zwei Stellen die abgesägten Hölzer wahrnehmen konnte. Und hier in der Ecke zeigen sich wieder besonders schön Hohl- und Flachziegel nach allen Richtungen hin regellos vermauert, gegen unten auch einmal eine ganze Schicht Backsteine.

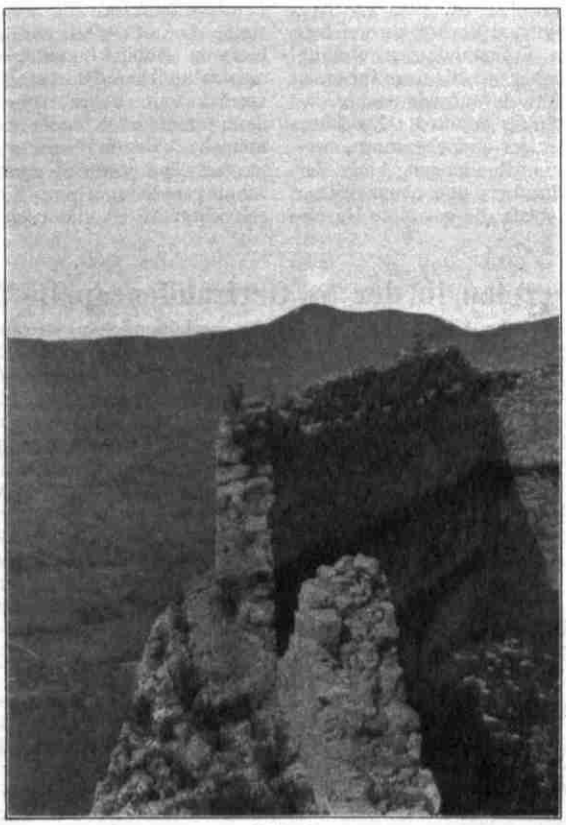


Abb. 5.

Dieser ganze Mauertheil von der Aussichtsplatte bis zur südwestlichen Ecke ist ohne Zweifel noch ein Rest der alten Burg, die Eberhard der Erlauchte zu Anfang des 14. Jahrhunderts neuaufgeführt hat. Die dicken Mantelmauern, welche am Durchgang zum südlichen Thurm beginnen und an der Ostseite bis zum inneren Thore führen, sind gediegener gebaut und muthmafslich auf eine noch ältere Zeit zurückzuführen, auf eine Zeit, wo noch das alte Geschlecht der Herren v. Neuffen droben hauste. Irgend welche Merkmale der romanischen Zeit aufser dem schon genannten Säulenstück sind jedoch nicht nachweisbar.

An der nordwestlichen Ecke bricht die Mauer plötzlich fast in einem rechten Winkel ab und schliefst sich an das ehemalige Zeughaus an. Dort befinden sich die beiden Gewölbe, welche dem berüchtigten Juden Süfs als Gefängnifs gedient haben sollen; sie haben nach aufsen zwei schmale Lichtöffnungen. Unten vom Zwinger aus gesehen gruppirt sich diese Partie besonders malerisch.

An diese oberste Felsenterrasse, welche die alte Burg trug, schliefst sich nun gegen Norden ein Vorhof (*C*) an, dessen Alter nicht sicher zu bestimmen ist. Jedenfalls geht er noch ins Mittelalter zurück, die Ruinen der darauf stehenden Gebäude sind jedoch kaum älter als

[4]) Da hier ohne Zweifel schon früher keine Gebäude gestanden, so darf man annehmen, dafs auch die Mauer dort stets niedriger war, zumal daselbst der Felsen senkrecht abfällt.

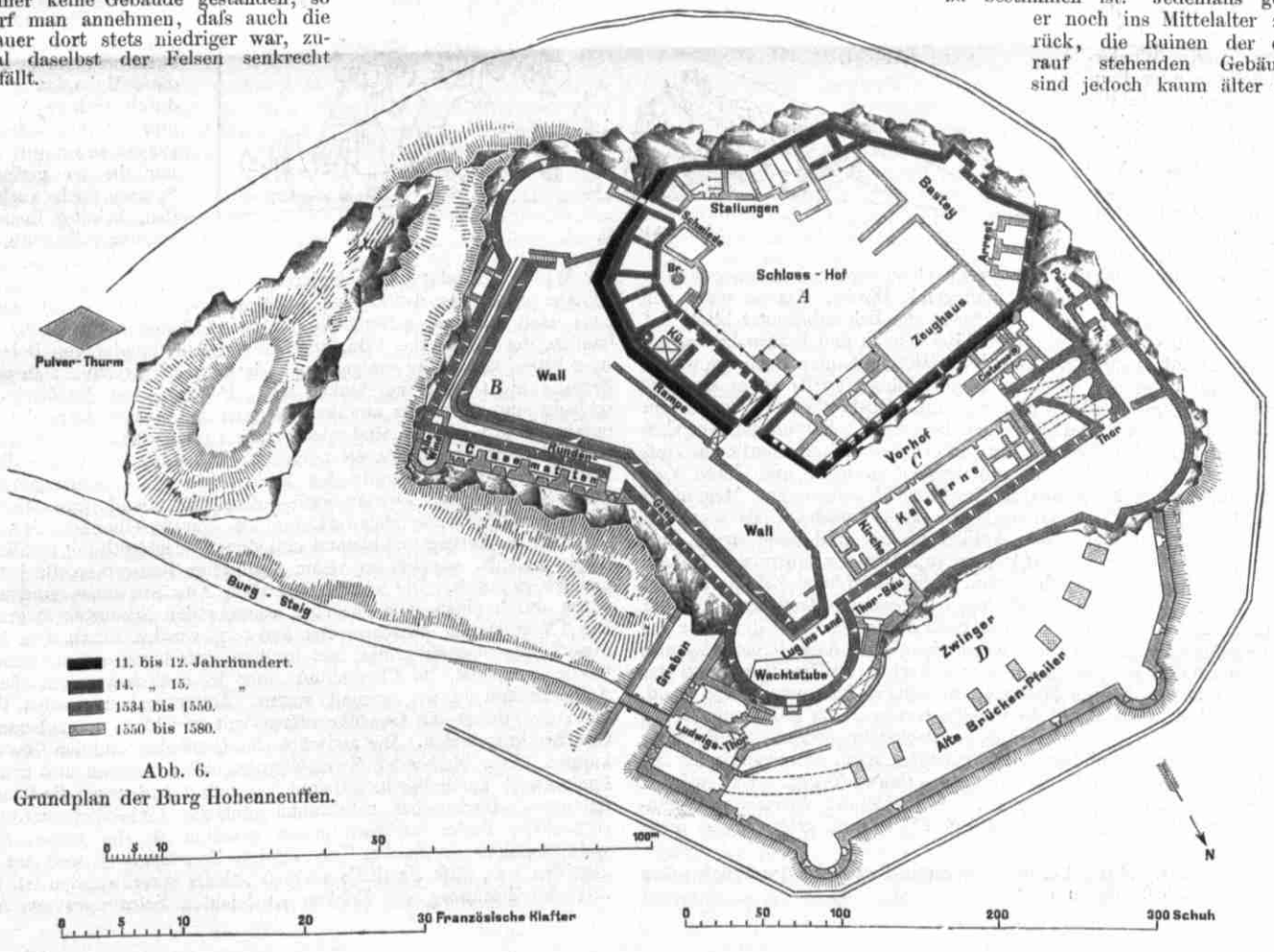


Abb. 6.
Grundplan der Burg Hohenneuffen.

vier Jahrhunderte. Hier standen die alte und neue Caserne nebst der Kirche und ein kleineres Gebäude, das einen Brunnen barg und vielleicht als Thorwächterwohnung anzusehen ist. Der Thorweg zog sich in Bogen durch finstere Casematten zum Vorhof, an welchen zur Rechten auf einer Felsenterrasse die Commandantenwohnung und dahinter das Zeughaus liegen. Links haben wir die neue Caserne, von der nur noch der vordere Giebel theilweis aufrecht steht, dagegen haben sich die Keller noch vollständig erhalten. Zwischen der alten und neuen Caserne ist ein schmaler Zwischenraum, woselbst eine Treppe angeordnet war, die zu dem Rundengang längs der Mauer führte. Hier nimmt Paulus eine Plattform und einen dritten Fanghof an, welcher aber nichts anderes ist als die gewölbte Durchfahrt, der Thorweg zum letzten und ältesten Vorhof der Feste. Die gegen Westen gerichtete Mauer des Thorgebäudes zeigt noch grofse Fensteröffnungen, die wieder gänzlich ihrer ehemaligen Gewändesteine beraubt sind und deshalb schon von ferne gesehen einen bizarren Anblick gewähren. Der Mauerverband ist hier wieder mit zahlreichen Bruchstücken von Ziegeln aller Art vermengt und verräth kein hohes Alter. Der Thorbogen ist sichtlich erneuert, denn man findet weder Angelsteine noch sonstige an alten Thoren niemals fehlende Vorrichtungen zur Verrammlung. Die Thorcasematten sind sämtlich zerstört. Die Aufsenmauer, welche von hier schnurgerade zum sog. Wachtstubenthurm führt, ist gleichfalls von schlechter Arbeit und trägt alle Merkmale ihres jungen Alters an sich.

(Schlufs folgt.)

Die Wandmalereien in der St. Gertraudencapelle in Salzwedel.

Salzwedel, die mittelalterliche Hauptstadt der Altmark, einst berühmt durch seinen Reichthum und sein blühendes Städtewesen, weist heute nur noch wenige Bauwerke auf, die auf die dereinstige Blüthe des Ortes einen Rückschlufs gestatten. Es sind dies meistens kirchliche Gebäude; unter den nichtkirchlichen Baulichkeiten ist so sehr aufgeräumt, und der an ihre Stelle getretene Ersatz ist von solcher Geschmacklosigkeit und so dürftigem Aussehen, dafs das Strafsenbild einen höchst unschönen und kleinstädtischen Eindruck macht, trotz der 10000 Einwohner und trotz der auch heute noch vorhandenen Wohlhabenheit der Stadt. Da kann es denn nur mit Freude begrüfst werden, dafs die Salzwedeler Mariengemeinde sich anschickt, durch Instandsetzung eines ihr gehörenden Gebäudes, der St. Gertraudencapelle, mit idealeren Bestrebungen den Anfang zu machen, dem Stadtbilde wieder zu besserer Erscheinung zu verhelfen und den Sinn für die Erhaltung und Wiederherstellung alter Baudenkmäler bei der Bevölkerung zu wecken.

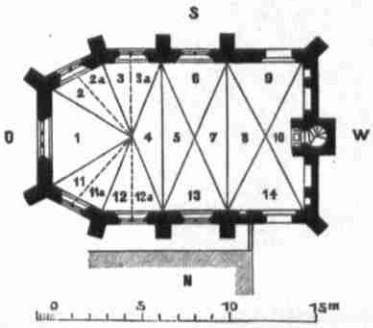


Abb. 1.

Die auf dem Bockhorn, einer alten Vorstadt Salzwedels, gelegene Gertraudencapelle (Abb. 1 u. 2) gehörte stets zur Pilgerherberge St. Gertraud und diente zugleich zu vereinzelten gottesdienstlichen Handlungen für einige umliegende Dörfer. Da sie somit nur wenig benutzt wurde und in der Stadt ziemlich unbeachtet blieb, lief sie Gefahr in Verfall zu gerathen. Bei dem in den letzten Jahren errichteten Neubau der jetzt „Zur Heimath“ genannten Herberge wurde die Umwandlung der an diese anstofsenden Capelle zu einem Versammlungsraume geplant und mit ihrer Instandsetzung in diesem Jahre durch den Unterzeichneten begonnen. Bereits im Vorjahre hatte ich bei den für die Entwurfbearbeitung erforderlichen Aufmessungen Spuren alter Wandmalereien entdeckt und deren Verwerthung für die Neuausmalung in Aussicht genommen. Mehr noch kam beim Beginn der Mauerarbeiten zum Vorschein, als man den schadhaften Putz der vielen Abblätterungen und Risse wegen entfernte. Die Capelle war auf Decken und Wänden mit reicher Malerei bedeckt gewesen. Doch schien man bereits in früheren Zeiten diese Art der Ausschmückung bei irgend einer Gelegenheit aufgegeben zu haben; denn an mehreren Stellen erschien beim Abklopfen unter dem Putz das reine gefugte Mauerwerk, bei welchem anscheinend die dünne Schlemmschicht zerstört war, an anderen zwei Farbenaufträge, von denen der zweite mit den älteren Malereien in keinem Zusammenhange stand. Da nach Adlers Angaben*) die Capelle erst im Jahre 1460 errichtet ist, was nach der Uebereinstimmung des Backsteinmaterials mit dem der Marienkirche zu schliefsen, wohl zutreffen wird, so müssen auch die Malereien gleich nach Fertigstellung des Bauwerks angebracht worden sein; denn sie tragen, schon stark beeinflufst durch die hereinbrechende Renaissance, spätgothisches Gepräge, zeigen nicht mehr die herkömmlichen strengen, ja steifen Formen der früheren Zeit, sondern eine etwas freier behandelte Zeichnung und schon anmuthigere Formen. Fein empfundene Gliederung und gelungene Farbenstimmung des Ganzen geben Zeugnifs von der Tüchtigkeit des ausführenden Meisters. Die unteren Wandtheile waren durch einen 1 m hohen mit schwarz-weifs-rothen Linien gesäumten grauen Sockel begrenzt. Ueber ihm zog sich ein bis zu den Fensterabwässerungen reichender Figurenfries auf röthlich-weifsem Grunde hin, dessen 90 cm hohe Figuren, zwischen schwarzen und rothen Ranken stehend, Spruchbänder trugen. Die Zeichnung der Gestalten war ohne Schattirung in ungebrochenen Farbentönen mit schwarzen Umrifslinien gehalten, die Heiligenscheine waren vergoldet.

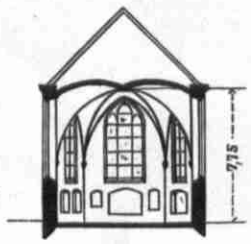


Abb. 2.

Unter den Fenstern befinden sich Nischen, deren graue zurücktretende Flächen den Figurenfries angenehm durchbrechen. Die dünn geschlemmten Nischenflächen waren mit grau in grau gehaltenen Mustern von ineinandergesteckten schwarz umrissenen Fialen bedeckt. Am Chor wurden die Figurenfriese von Scenenmalereien durchbrochen. Alle diese Malereien waren durch frühere Wand- und Putzausbesserungen so zerstört und nur in so geringen Spuren noch vorhanden, dafs ihre Instandsetzung vollständig unmöglich wurde. An der Westwand fehlten die Malereien gänzlich, an der Nordwand beinahe ganz. Von den Legendendarstellungen im Chorschlufs waren zwar noch Reste eines Gemäldes an der südlichen Achteckseite vorhanden, doch hatte das Bild, anscheinend das Wunder von Bolsena, so gelitten, dafs trotz einiger noch deutlicher Umrifslinien an seine Rettung nicht mehr zu denken war. Ueberdies ist die Zeichnung schlecht und fällt ganz aus dem Rahmen der übrigen Darstellungen heraus. Die Gesichter sind nicht mehr zu erkennen, nur rundliche weifse Putzflecken deuten sie noch an. Nach oben hin wurde dieser Fries durch die Unterkante der inneren Fensterabwässerungen und durch ein zweites, schwarz-weifs-rothes Linienband abgeschlossen. Das hier aufsetzende Mafswerk und die Fensterleibungen sind nur mit leichtem Auftrag geschlemmt und ahmen, ziegelroth mit röthlichen Fugen bemalt, wie bei so vielen gothischen Bauwerken, Backsteinmauerwerk nach. Die ebenso bemalten Abwässerungen sind nach unten durch einen grün glasirten, vortretenden Nasenstein begrenzt. Die Pfeilerflächen zwischen den Fenstern wurden durch 2 m hohe Wandbilder ausgefüllt, die, mit breitem einfarbigen sammetbraunen Rande eingefafst, im Chorschlufs über je zwei zusammenstofsende Achteckseiten hinweg gemalt waren. Unterbrochen werden diese Malereien durch die Gewölbeanfänge mit gleichfalls bunt bemalten Gesichterkragsteinen. Die zwischen den Gemälden und den Gewölbekappen übrig bleibenden Zwickel waren mit rothbraun und grünem Rankenwerk auf hellgelbem Grunde ausgefüllt und gegen die Fensterleibungen durch eine rothbraune einfache Linie begrenzt. Die rothbraune Farbe hat sich besser gehalten als die grüne, deren wahrscheinlich durch den Kalk erfolgte Zersetzung so weit um sich gegriffen hat, dafs sie theils verblafst, theils verschwunden ist. Die zierliche Zeichnung der Ranken ist leichten Schwunges aus freier

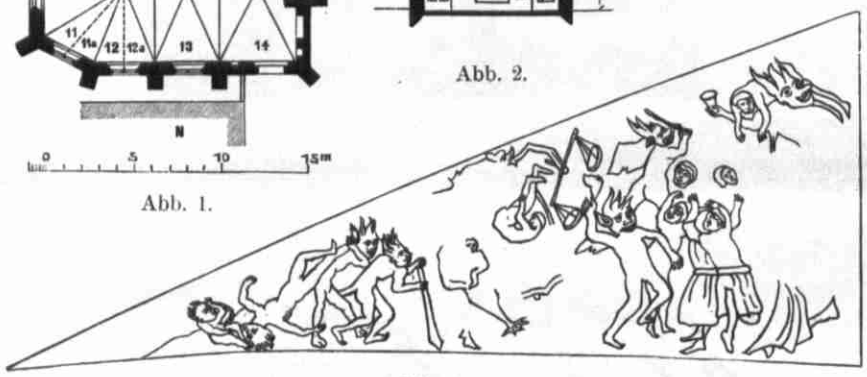


Abb. 3.

*) Adler. Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preufsischen Staats. Band I. Berlin 1862.

Hand ohne Umrifslinien ausgeführt. Von den Gemälden der Fensterpfeiler sind nur zwei in einigermafsen erkennbaren Spuren vorhanden. Leider sind auch diese schon so zerstört, dafs an ihre Wiederherstellung nicht zu denken ist, wenn nicht das Meiste der Einbildungskraft des wiederherstellenden Künstlers überlassen werden soll. Sie befinden sich an der östlichen Chorwand zu beiden Seiten des Fensters. In dem einen sind die heiligen drei Könige, in dem anderen ist die Beschneidung Christi dargestellt. Die Zeichnung der Figuren ist anmuthig und richtig in den Verhältnissen, die zur Darstellung gelangten Bäume haben jedoch noch die dünnen, gestelzten Stämme, wie sie den mittelalterlichen Landschaftsdarstellungen eigen ist. Dagegen ist das Laubwerk so gelungen gezeichnet, dafs es einen fast neuzeitlichen Eindruck macht. Die rothen Heiligenscheine der Gestalten sind früher mit vergoldeten breiten Rändern umgeben gewesen, die jetzt durch Zersetzung grün geworden sind. Im übrigen bestehen die Darstellungen leider nur noch aus hauchartigen Farbenresten und sind durch zahlreiche leere Putzflächen unterbrochen, die den Zusammenhang der einzelnen Bilder vollständig zerstören. An der Westwand befanden sich in den dort hoch hinaufreichenden Nischen ähnliche Malereien, doch sind hier nur noch im oberen Theile der einen Nische undeutliche Reste vorhanden.

Dasselbe Rankenwerk, welches die Wände bedeckt, überzieht auch die Gewölbekappen, nur mit dem Unterschiede, dafs bei dem durch drei Achteckseiten gebildeten Chortheile die dem Beschauer zugekehrten Seiten mit Gemälden ausgefüllt sind. Die als Birnstäbe profilirten Gewölberippen sind wie das Fenstermafswerk behandelt, leicht geschlemmt und backsteinartig bemalt, sowie gegen die Kappen durch braune Linien begrenzt. Die Gewölbeanfänge sind auf 1,5 m Höhe mit anders gezeichneten Ranken geschmückt, die Rippen setzen jedoch mit ihrer Ziegelmalerei unvermittelt auf die Kragsteine auf und endigen ebenso unvermittelt ohne Anschlufsverzierungen bei dem profilirten Schlufssteine, der nicht besonders durch Malerei hervorgehoben zu sein scheint. Von den Gewölbemalereien ist in der zweiten Chorkappe eine Darstellung des jüngsten Gerichts noch in deutlichen Resten erkennbar und nebenstehend wiedergegeben (Abb. 3). Von dem in der regenbogenfarbig umgebenen Mandorla thronenden Christus der ersten Kappe sind leider nur noch geringe, unzusammenhängende Reste vorhanden, ebenso von den Darstellungen der dritten und elften Kappe. In Kappe 3 scheint der Einzug in Jerusalem dargestellt gewesen zu sein. In Kappe 4 befindet sich in der Mitte eine Rosette von gothischen Arabesken, die einen Christuskopf umschliefsen, in Kappe 12 läfst sich eine Kreuztragung Christi noch erkennen. Ueberall finden sich an den Heiligenscheinen und auch an einigen Gewandtheilen Reste von Vergoldung. Die übrigen nur mit Rankenwerk geschmückten Gewölbe waren an den Scheiteln mit schwach modellirten Rosetten bemalt.

Aufser diesen Malereien zeigte sich eine zweite Farbenschicht auf den Rippen und Fensterprofilen. Sie war grau statt roth, aber ebenso backsteinartig wie die frühere Bemalung gehalten. Vielleicht sind schon zur Zeit der Ausführung dieser zweiten Bemalung die beschriebenen Gemälde zerstört und weifs übertüncht oder durch geringwerthige andere Malereien ersetzt worden, von denen sich noch Spuren, freilich ganz geringfügige, namentlich an der Chorseite vorfanden. Sie waren über einige ausgebesserte Stellen, bei denen sogar Strohlehmputz zur Anwendung gekommen war, hinweggeführt. Anscheinend hat bei dem Auftreten der Reformation hier in Uebereifer und Mifsverständnifs eine absichtliche Zerstörung stattgefunden; denn abgesehen von den zahlreichen Rissen in Mauerwerk und Putz zeigten sich in dichten Abständen rundliche Stellen, wo der Putz ausgehackt und dann wieder zugeschmiert war, und zwar meistens bei den Gesichtern. Schliefslich waren von den Malereien nur noch Flecken übrig geblieben, zwischen denen ein neuer Putzauftrag nöthig wurde, worauf dann das Ganze, im Laufe der Zeiten wiederholt überputzt und weifs getüncht, allmählich in den heutigen Zustand gelangte.

Unter solchen Umständen erscheint es angezeigt, bei der Wiederherstellung der Innenausstattung nur die ornamentalen Reste zu benutzen, die figürlichen Darstellungen jedoch durch Photographieen und sonstige Nachbildung der Nachwelt zu überliefern; denn die wenigen Reste, die der Erhaltung werth wären, sind nicht mehr ausbesserungsfähig. Auch der Kostenpunkt spielt eine Rolle. Das Gebäude soll öffentlichen Zwecken dienen; die Gemeinde ist aber nicht imstande, die Gemälde, deren Herstellung fast einer vollständigen Erneuerung gleichkäme, ausführen zu lassen. Auch zu Schutzvorrichtungen, verschliefsbaren Klappen oder dgl. kann nicht gerathen werden, da diese sich bei den Gewölben nicht anbringen lassen, und an den Wänden zu wenig erhalten geblieben ist, was solche Vorkehrungen lohnen würde. Man ist also gezwungen, sich, so bedauerlich es ist, auf die dargelegten bescheidenen Erhaltungsmafsregeln zu beschränken.

Salzwedel. Prejawa.

Der Pflasterfund bei Reichenbach in Ostpreufsen.

Im Jahre 1896 hatte Professor Dr. Conwentz in Danzig mehrere Moorbrücken blofsgelegt, die in dem ehemaligen Drausenbecken über das Thal der Sorge führten und so die heutigen Provinzen West- und Ostpreufsen verbinden.*) Sie sind nur mit der eisernen Axt hergestellt zu einer Zeit, in der die Säge noch unbekannt war. Als ihre Erbauer werden die Gothen bezeichnet und als Zeit ihrer Gründung aus den dabei gemachten Funden und den sonstigen Umständen die jüngere Hallstatt- und La Tène-Zeit angesetzt. Die eine dieser Brücken — auf eine Länge von 1200 m festgestellt — liegt nördlich von Baumgart (Kreis Stuhm). „Solche ausgedehnte Bauten dienten nicht einem zeitweiligen Bedürfnifs, auch nicht einer beschränkten Verbindung zweier benachbarter Orte, sondern sie bildeten einen Hauptbestandtheil der grofsen Strafse, auf der sich lange Zeit fast der ganze Verkehr von der Weichsel nach Osten bezw. Nordosten hinzog“. Namentlich dem Bernsteinhandel soll diese Strafse gedient haben. Diesen Weg nimmt Conwentz am Rande der Höhe zwischen Waldwildnifs und Sumpfgelände an: „Eine der gröfseren Verkehrsstrafsen ging am rechten Ufer der Weichsel entlang und zog sich dann im unteren Flufsgebiet, dem Höhenrande folgend, südlich um den Drausensee und weiter nordöstlich ins Samland“. Und eben dieser Weg führte über die Moorbrücke nördlich von Baumgart.

Als nun im April dieses Jahres verschiedene Zeitungen die Nachricht brachten, dafs sich bei Reichenbach, 10 km von der Moorbrücke, eine alte Pflasterung auf freiem Felde gefunden habe, dachte man sofort an die alte Strafse von der Weichsel nach Samland. Nach Pfingsten wurde eine Fahrt in Begleitung des in Altsachen überaus erfahrenen Professors Dr. Heydeck über Elbing nach Reichenbach unternommen.

Die Stelle ist eine Wiese, dicht hinter dem am Nord-Ende des Dorfes belegenen Hof und Garten des Herrn Preufs. Als wir ankamen, war das Pflaster schon theilweis aufgenommen, theilweis aber steckte es noch in dem äufserst fetten Mutterboden, der von einem ansteigenden Ackerfelde im Laufe der Jahrhunderte das Pflaster bedeckt hatte. Inmitten der Wiese schlängelt sich ein kleiner, auf der Generalstabskarte angegebener Bach von Süden nach Norden, anscheinend aus dem Dorfteiche kommend. Ueber diesen Bach war eine schon vor mehreren Jahren abgebrochene alte Brücke geschlagen, die wie das näher zu beschreibende Steinpflaster ungefähr 4 m breit war — ebenso breit wie die Moorbrücke bei Baumgart — und nahe an 1 m Durchflufs gewährte. Sie war ungefähr 1,5 bis 2 m tief angelegt und hat nach der Beschreibung aus cyklopischem Mauerwerk ohne Bindemittel von rohen, sehr grofsen, ungesprengten Steinen bestanden, die offenbar mit Sorgfalt ausgesucht waren. Noch sorgfältiger waren die über 1 m langen, verhältnifsmäfsig sehr dicken, aber flachen, ungesprengten Steine gewählt, welche als Fahrbahn der Brücke gedient hatten. Bemerkt sei, dafs diese Gegend des Hockerlandes sehr arm an Steinen ist.

An diese Brücke schlofs sich von beiden Seiten die 4 m breite Pflasterung an, bei der Brücke einen stumpfen Winkel bildend, der noch vorhandene Theil nach Nordosten verlaufend. Die ungesprengten Steine bestehen meist aus Granit, Diorit, auch kommen röthliche Kalksteinplatten vor — Fundstücke, die aus den Kjölen in der Gletscherzeit hierhergetragen sind. Die Steine liegen flach auf einer Sandbettung und sind von gröfseren Bordsteinen auf beiden Seiten begleitet. In der Mitte waren, wie man an dem noch vorhandenen Pflaster sehen kann, auch kleinere Steine dazwischen gesteckt.

In dem darüber liegenden, ansteigenden Acker (nach Abbau Reichenbach zu) ist noch kein Pflaster gefunden, sondern nur in dem Wiesengrund, der wie seine Fortsetzung in Reichenbach „Die Grund“ heifst. In seinem niedrigsten Theile ist die sumpfige Erde schon moorartig; deshalb das schwärzliche Aussehen der daselbst gefundenen Knochen. Das Gelände war vor alten Zeiten hier so sumpfig, dafs man über das versunkene Pflaster noch ein zweites der Grundlosigkeit wegen legen mufste. Hieraus aber auf das Alter der Pflasterung schliefsen zu wollen, wäre unangebracht. Zur linken, östlich des nach dem vorher erwähnten Acker führenden, ansteigenden Pflasters sind rohe Hausgrundmauern ohne Bindemittel gefunden worden, noch weiter östlich eine 10 m im Geviert haltende Pflasterung, wohl ein Hof. Neben diesen Grundmauern und neben der Pflasterung gruben wir nach und fanden aufser Kiefern- und Erlenkohle viele Scherben von gelblichen Gefäfsen, auf der Töpferscheibe gedreht, sowie ein schwarzbraunes Bruchstück mit dem eingestem-

*) H. Conwentz, Die Moorbrücken im Thal der Sorge auf der Grenze zwischen Westpreufsen und Ostpreufsen. Danzig 1897. Abhandlungen zur Landesk. der Prov. Westpreufsen, Heft X.

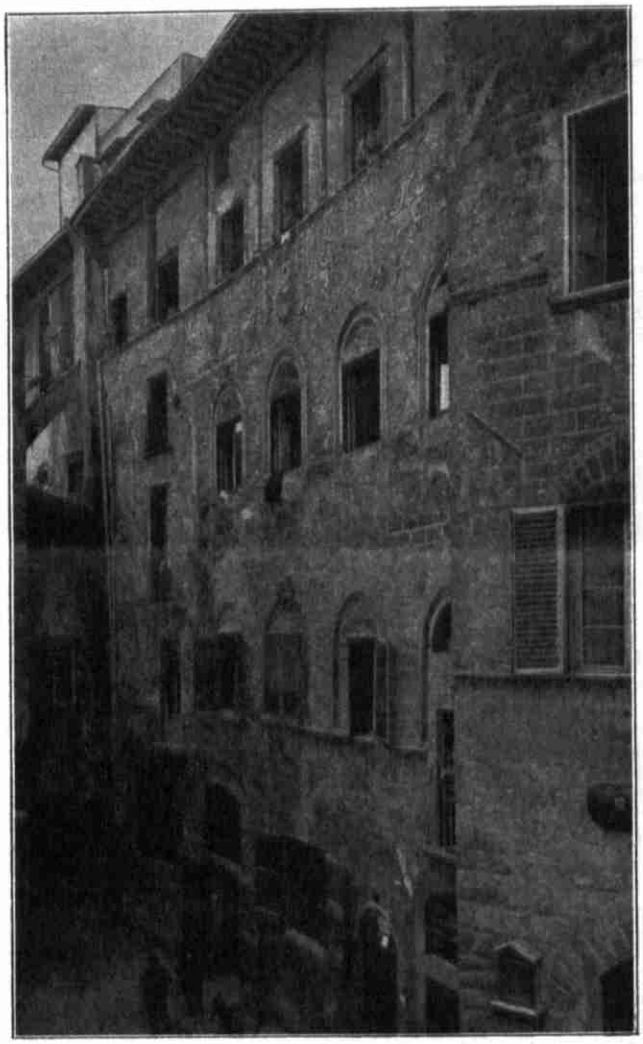
pelten Ornament des Burgwalltypus. Man könnte daraus auf das 13. Jahrh. n. Chr. schliefsen. Der Deutsche Orden hatte schon 1233 eine Schlacht an der Sorge (Sirgune) mit den Pruzzen zu bestehen; Reichenbach ist 1310 gegründet, mag aber schon vorher ein pruzzisches Dorf gewesen sein. Anderson möchte seinen Namen von dem bei Simon Grunau vorkommenden Rickojot ableiten und hält es ebenfalls für eine pruzzische, schon vor Ankunft des Ordens bestehende Anlage.

Dafs nun das alte Pflaster von einer früheren Dorfstrafse herrühren sollte, ist sehr unwahrscheinlich, denn eine solche Strafse legt man nicht in einem Sumpfe, sondern auf den dicht dabei liegenden Höhen an. Einer gewichtigen Meinung zufolge, die der Chausseeaufseher Herr Thimm äufserte, soll die alte Strafse noch im jetzigen Dorfe über „Die Grund“ hinweggehend zu verfolgen sein, was erst spätere Aufgrabungen in den hochbelegenen Gärten nachweisen würden. (Das unten in den Wiesen angelegte Holzhaus — von Ziegeln fanden wir nicht die Spur — und der gepflasterte Hof liegen schon ein ganz Theil höher als die Pflasterstrafse.) Einstweilen mufs man sich bescheiden: Aufklärung wird sich ergeben, wenn weitere Funde gemacht sind, die das Alter der Strafse und ihren weiteren Verlauf nach beiden Seiten zu bestimmen gestatten. Hoffentlich hilft uns Herr Kreisbaumeister Wiese aus Preufsisch-Holland dazu, der zuerst von dem Funde berichtete. Ad. Boetticher.

Die Zerstörungen in der Stadtmitte von Florenz.

Nachdem man vor einigen Jahren in der Altstadt Florenz gründlich mit den Gebäuden des Mercato Vecchio aufgeräumt und an ihrer Stelle die nichtssagende Piazza Vittorio Emanuele angelegt hat,[1]) scheint man an leitender Stelle leider nicht erkannt zu haben, wie schwer das Stadtbild geschädigt worden ist; man beschäftigt sich sogar anscheinend mit neuen, noch weitergehenden Plänen. In dieser Besorgnifs bildete sich in Florenz im vergangenen Jahre unter dem Vorsitze des Senators Fürsten Don Tommaso Corsini die Gesellschaft zur Erhaltung von Alt-Florenz (Società per la difesa di Firenze antica). Ihr Zweck ist, durch die Thätigkeit ihrer Mitglieder den Vorschlägen der Gemeindeverwaltung entgegenzutreten, sobald diese bei der baulichen und gesundheitlichen Umgestaltung des Stadtinnern nicht auch für die Erhaltung der kunstgeschichtlich bedeutsamen Gebäude und des malerischen Bildes der Altstadt Sorge tragen sollte. In kurzer Zeit wurde der Gesellschaft aus allen Theilen Europas sowohl wie aus den Vereinigten Staaten von Nord-America der Beifall zu ihren Bestrebungen ausgesprochen. Auch wurde eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten der Royal Academy und der National Gallery in London bei dem Sindaco von Florenz in einem Briefe vorstellig, der zugleich in den „Times“ vom 2. December v. J. zum Abdruck gelangte.

Die Gemeindeverwaltung beabsichtigt, die an der Westseite der Piazza Vittorio Emanuele vorbei führende Via Pellicceria bis zum Ponte Vecchio zu verlängern. Zu diesem Zwecke müfsten einige Baulichkeiten ganz oder theilweise niedergelegt werden, welche die Piazza S. Biagio malerisch umschliefsen: die gothische Kirche S. Biagio, der Palazzo di Parte Guelfa, eines der frühesten Werke Brunelleschis[2]), die anstofsende Loggia des Vasari, das Zunfthaus der Seidenweber, die Paläste Giandonati und Canacci, sowie mehrere bemerkenswerthe Thürme alter Adelsgeschlechter. Sollte die Durchführung der Via Pellicceria zur That werden, so steht weiter zu befürchten, dafs man einen neuen Platz vor S. Stefano und auch einen neuen Strafsenzug nach der Piazza Signoria anlegen wird, und wer weifs, ob die Zerstörungsgelüste dann nicht auch den Ponte Vecchio selbst und den Stadttheil jenseit des Arno berühren werden. Das neue Miethhaus, welches in der Nähe der Piazza S. Biagio an der Via di Porta Rossa erbaut worden ist, zeigt bereits den offenen Laubengang, der für die Verlängerung der Via Pellicceria vorgesehen ist, und die neue Strafsenfläche vor dem Hause liegt erheblich tiefer als die Piazza S. Biagio. Die Gemeindeverwaltung, die im Besitze der Kirche S. Biagio, des Seidenzunfthauses und des Palazzo di Parte Guelfa ist, hat neuerdings auch die Paläste Canacci und Giandonati durch Enteignung erworben und deren Miethern gekündigt. Die nebenstehende Abbildung giebt diese jetzt zunächst bedrohten Häuser wieder; beide lassen trotz ihrer Verwahrlosung noch den alten Sgraffitoschmuck, der Palast Canacci auch im Obergeschosse die ehemals offene Halle erkennen.[3])



Von der Piazza S. Biagio in Florenz.

Am 15. December 1898 richtete der Vorsitzende der Gesellschaft zum Schutze von Alt-Florenz an den Sindaco einen Brief, in welchem er für die Erhaltung sämtlicher Gebäude der Piazza S. Biagio und der anstofsenden Strafsen eintrat. Der Sindaco antwortete ausweichend, dafs er nichts ohne den Gemeinderath thun könne; doch wurden die begonnenen Arbeiten eingestellt, und es scheint, dafs die drohende Gefahr zur Zeit wenigstens beschworen ist. Der Entwurf zur Umgestaltung der Stadtmitte, soweit er bisher ausgeführt worden ist, geht in die Jahre zurück, als Florenz Hauptstadt von Italien war und das Unterrichtsministerium, dem gegenwärtig die Pflege der Kunstdenkmäler obliegt, noch nicht bestand. Nachdem Italien aber neuerdings die Organisation seiner Denkmalpflege mustergültig vervollkommnet hat, darf man sich der Hoffnung hingeben, dafs die Frage der Umgestaltung des Stadtinnern von Florenz in ihrem gegenwärtigen Stande nochmals ernstlich erwogen und in einer die Interessen der Denkmalpflege befriedigenden Weise ihre Lösung finden werde.

[1]) Ueber die Vorgänge vgl. „Centralblatt der Bauverwaltung“ 1885, S. 510 u. f., 1886, S. 518, 1887, S. 59 und 1888, S. 216. Dafs der dort veröffentlichte, von K. Bennert und F. O. Schultze ausgearbeitete Entwurf zur Herstellung eines Platzes, der von dem Palazzo Strozzi beherrscht worden wäre, nicht zur Ausführung gelangte, kann man im Anblick der jetzt geschaffenen Piazza Vittorio Emanuele nur schmerzlich bedauern.

[2]) C. v. Fabriczy, Filippo Brunelleschi, Sein Leben und seine Werke, S. 291.

[3]) Weitere Abbildungen der durch die Pläne der Gemeindeverwaltung gefährdeten Bauwerke brachte die „Illustrazione Italiana“ in ihrer Nummer vom 7. Mai d. J.

Vermischtes.

Ernennung. Der frühere Landesconservator von Württemberg, Oberstudienrath a. D. Dr. Paulus in Stuttgart, und der Professor Gustav Halmhuber an der Technischen Hochschule daselbst sind zu Mitgliedern des Sachverständigen-Ausschusses ernannt worden,

der zur Berathung des Conservators der vaterländischen Kunst- und Alterthumsdenkmale in Württemberg, hauptsächlich in Wiederherstellungsfragen, eingesetzt worden ist.

Zum Schutze der Naturschönheiten des Siebengebirges hat der Königliche Regierungspräsident in Köln eine Polizeiverordnung erlassen, nach welcher in einem gewissen, in der Verordnung näher bezeichneten Bezirke der Kreise Sieg und Bonn-Land gewerbliche Anlagen, insbesondere Fabriken, Steinbrüche und Ziegeleien, nicht mehr errichtet werden dürfen. Ebensowenig dürfen vorhandene Anlagen ausgedehnt, oder aufser Betrieb gesetzte wieder eröffnet werden. Die weise Mafsregel des Regierungspräsidenten wird von jedermann, dem der Schutz jenes schönen Theiles unserer deutschen Heimath am Herzen liegt, aufs freudigste begrüfst werden.

Die Umgestaltung der Umgebung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses in Mainz ist nach den Vorgängen der letzten Tage nur noch eine Frage der Zeit, und zwar der nächsten Zeit. Vor mehr als zwei Jahren wurde in Nr. 30 Jahrg. 1897 des Centralblattes der Bauverwaltung in der Abhandlung „Zur künstlerischen Ausgestaltung des Bebauungsplanes von Mainz“ von K. Sutter die öffentliche Anregung hierzu gegeben. Damals wurde zum ersten Male darauf hingewiesen, dafs die dem Schlosse benachbarte Schlofscaserne einst fallen müsse. Später ist berichtet worden, dafs sowohl der Mainzer wie der Mittelrheinische Architekten- und Ingenieur-Verein nach Sutters Vorschlägen Stellung zu dieser Frage nahm.*) Den fortgesetzten Bemühungen des Genannten, der aufser bei der Fach- und Tagespresse namentlich bei dem bekannten Mainzer Kunstgelehrten Prälaten Dr. Fr. Schneider, aber auch aus der Mainzer Bürgerschaft heraus thatkräftige Unterstützung fand, ist es gelungen, dafs die Schlofscaserne fallen und damit die Möglichkeit geboten werden wird, die Umgebung des Schlosses in würdiger Weise zu gestalten. Es bedeutet dies zugleich einen wesentlichen Erfolg auf dem Gebiete der Denkmalpflege. Das herzustellende Kurfürstliche Schlofs, diese Perle der Spätrenaissance-Baukunst, wird eine Fassung erhalten können, welche seinen Werth erst voll erkennen lassen wird. Nach der nunmehr erfolgten Genehmigung des Kriegsministeriums und der Mainzer Stadtverordnetenversammlung wird die Schlofscaserne in den Besitz der Stadt übergehen. Dann möge im Zusammenklang von Denkmalpflege und künstlerischer Behandlung des Städtebaues in der alten Stadt am Rhein eine Gruppe von Gebäuden und Plätzen erstehen, die sich nicht nur dem ehrwürdigen Alten würdig anreiht, sondern vielleicht einst dazu ausersehen sein wird der glänzende Mittelpunkt der alten Moguntia zu sein. —r.

Neidkopf. Zu der Bemerkung auf S. 108 d. Bl. erhalten wir folgende Zuschriften:

1. „Wie Herr R. M. in seinen Mittheilungen über den ‚Neidkopf‘, das Wahrzeichen an einem Berliner Hause, zutreffend voraussetzt, finden sich ähnliche Bildhauerarbeiten an einer grofsen Menge von alten Befestigungswerken. Auf meinen Burgenfahrten habe ich eine ganze Anzahl derselben feststellen können, die meines Erachtens nichts weiter bezwecken sollen als einen Hohn auf die angreifenden Feinde oder eine Abwehr böser Gewalten. So ist an einem Geschützthurm von Schlofs Langenburg (15. Jahrhundert ?) an der Angriffseite ein Mann ausgehauen, der mit einer unanständigen Geberde dem Ankommenden seine nackte Rückseite zukehrt. An Burg Breuberg im Odenwald befindet sich der bekannte ‚Breilecker‘, ein Kopf, der die Zunge herausstreckt, am äufsersten Thore; am Zeughause der vorzüglich modellirte Schütze, der auf den Näherkommenden zielt. Bei Schlofs Stetten am Kocher sind über dem Thor in der Schildmauer ein Esel und ein Kopf ausgehauen; auf der Salzburg in Franken finden sich an verschiedenen Thorbogen und auch an einem Mauerbau die Spuren von Gesichtern, letztere entschieden romanisch. Die Liste solcher Darstellungen wird sich leicht noch vermehren lassen; ich glaube auch, dafs die in deutschen Städten nicht selten vorkommenden Gesichter dieselbe Bedeutung haben wie die an Burgen befindlichen.“ Bodo Ebhardt.

2. „In Nr. 13 der „Denkmalpflege“ finde ich auf S. 108 eine Mittheilung über den ‚Neidkopf‘ an einem Hause in Berlin. Ein solches Bildwerk ist mir bisher zweimal begegnet. Erstens neben der Pforte des Klosters St. Lambrecht in Steiermark: bartloses Angesicht, Zunge hervorstreckend. Der betreffende Bautheil des Klosters entstand erst 1645, doch ist die Larve weit älter und offenbar vom alten Bau an ihre jetzige Stelle übertragen. — Zweitens neben der Pforte der eine schwache Gehstunde von Cividale auf einem Hügel im Walde belegenen Burgruine Grünberg (Gronumbergo) in Friaul. Ueber das Aussehen dieser Larve vermag ich Einzelangaben nicht mehr zu machen (vgl. meine ‚Deutsche Burgen in Friaul‘, Graz 1883, S. 45), aber ich ward beim Besuche dort auffällig an St. Lambrecht erinnert. Das Vorkommen des Neidkopfes auch an den genannten Stellen beweist die weite Verbreitung des Sinnbildes und des darin ruhenden Aberglaubens. Sagen jedoch darüber, die nicht zu sehr nach neuer Mache schmeckten, kenne ich nicht.“

Graz. Dr. v. Zahn, Landesarchivdirector.

*) vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 564 u. 627.

Die „Tyskebryggen“ (deutsche Brücke) in Bergen, der Mittelpunkt des Handels am Hafenbollwerk der norwegischen Stiftshauptstadt, in dem ehedem die „Contorschen regierten“, soll dem Vernehmen nach mitsamt ihrer malerischen Umgebung „aus Verkehrsrücksichten“ demnächst verschwinden. Der Untergang des altberühmten Viertels, dem Bergen einen guten Theil seines Fremdenverkehrs verdankt, wäre zu beklagen. Die Ueberführung einzelner aus dem Abbruche zu rettenden „Reliquien“ in das Hanseatenmuseum der Stadt kann den schweren Verlust, den diese mit der Ausführung des Planes erleiden würde, nimmer ersetzen.

Das Königsstiftungshaus in Nürnberg ist von dem Germanischen Museum, an das es mit Hof und Garten angrenzt, dieser Tage zum Preise von 120 000 Mark erworben worden, wodurch die Karthause mit einem Grundstücktheile, der früher zu ihr gehörte, wieder vereint worden ist. In dem Stiftungshause sollen die Bücherei, das Archiv und die Kupferstichsammlung des Museums untergebracht werden.

Bücherschau.

Grundsätze für die Erhaltung und Instandsetzung älterer Kunstwerke geschichtlicher Zeit in der Provinz Schlesien. Mit Genehmigung des Herrn Staats-Conservators der Kunstdenkmäler veröffentlicht von H. Lutsch, Provincial-Conservator von Schlesien. Berlin 1899. Wilhelm Ernst u. Sohn. Preis 0,50 *M*.

Das 10 Octavseiten umfassende Schriftchen bildet den Niederschlag der reichen Erfahrungen, die der seit einer langen Reihe von Jahren mit der Pflege und Verzeichnung der Kunstdenkmäler Schlesiens betraute Verfasser während dieser Zeit in der Ausübung seines schwierigen Amtes gemacht hat. Es enthält 67 auf vier Abschnitte (Einleitung, Vorarbeiten, Ausführung und besondere Leitsätze) vertheilte Sätze, denen noch „zehn Gebote der Denkmalpflege“ angehängt sind. Wenn, um das gleich vorauszunehmen, auf diese Gebote weniger Werth zu legen ist, wenn sie vielleicht sogar besser fortgeblieben wären, weil sie in ihrer verallgemeinernden, kategorischen Form die Wirkung der voraufgehenden sachlichen Regeln abzuschwächen geeignet sind, so ist letzteren in ihrer überwiegenden Mehrheit um so rückhaltloser zuzustimmen. Sie enthalten eine Fülle beherzigenswerther Rathschläge und Vorschriften, die eine weit über die Provinz, für die sie abgefafst sind, hinausgehende Bedeutung haben. Neben dem vielen Vortrefflichen, das in den knappen Sätzen geboten wird, sind es nur wenige Punkte, die nur mit einer gewissen Einschränkung angenommen werden können, und wir würden sie kaum erwähnen, wenn es sich in der Schrift nicht um „Grundsätze“ handelte, denen der Leser nach der gewählten Form unbestrittene Gültigkeit beizumessen geneigt sein wird. So dürfte sich z. B. der bei den „Vorarbeiten“ für Uebersichtszeichnungen angerathene grofse Mafsstab von 1:50 nur empfehlen, wenn es sich um Aufnahmen kleinerer oder besonders reicher Bauwerke handelt; bei gröfseren Anlagen wird er sich kaum durchführen lassen. — Satz 13: „Neugestaltungen sind in der Regel nur vorzunehmen, um dem künsterischen Gepräge der Vergangenheit zu seinem Rechte zu verhelfen“ ist in dieser knappen Fassung nicht ganz klar verständlich; Neugestaltungen werden doch gerade häufig durch die Nutzbarmachung älterer Denkmäler für Zwecke der Gegenwart (Satz 12) erforderlich. — Dafs bei der Freilegung baulicher Denkmäler nur die Mafsstabsfrage zur Erwägung gegeben wird (Satz 15), hat seinen Grund gewifs in der Kürze, die sich der Verfasser auferlegt hat; denn zu diesem Punkte wären dem Leser doch noch mancherlei gegen die heutzutage beliebten Freilegungen sprechende Erwägungen ans Herz zu legen. — Wenn in Satz 39 vor dem eichenholzartigen Anstrich von Kiefernholz gewarnt wird, so ist das zu unterschreiben. Anders, wenn es weiter heifst: (deshalb . . .) „sollen Gestühl, Kanzeln, Altaraufbauten aus Holz nicht in Steinarchitektur, sondern im Anschlufs an den alten Bestand und der Structur des Holzes gemäfs geformt werden. Nur so schicken sie sich für einen altartigen Bau“. Das ist ein puristischer Satz, der bei der Pflege alter Baudenkmäler nicht verallgemeinert werden darf. In allen alten Bauweisen finden sich bei den in Holz gefertigten Ausstattungsstücken Nachbildungen von Steinarchitektur. Will man sich also an den alten Bestand anschliefsen und im Geiste des „altartigen“ Baues arbeiten, so wird man die Uebertragung von Steinformen auf Holz — cum grano salis natürlich — nicht immer umgehen können.

Vielleicht hätten wir zu diesen geringfügigen Ausstellungen gar keine Veranlassung gehabt, wenn die Sätze mit näheren Erläuterungen versehen wären. Ihre knappe Fassung ist es eben wohl nur, die die Gefahr des Mifsverständnisses in sich birgt. Zu vergessen ist aber nicht, dafs die Schrift sich — so müssen wir sie auffassen — in erster Linie an das grofse Publicum wendet, und um bei ihm

keine Irrthümer entstehen zu lassen, wird bei einer Neuauflage doch vielleicht eine um ein weniges breitere Behandlung des Stoffes ins Auge zu fassen sein, unbeschadet der Vorzüge, die die jetzt gewählte Kürze hat. Nichtsdestoweniger begrüßen wir die Schrift mit aufrichtiger Freude. Sätze wie Nr. 15, 19, 25, 27, 41, der erste Abschnitt von 43 und viele andere mehr enthalten treffliche Lehren, deren Befolgung nicht dringend genug empfohlen werden kann, und zwar nicht nur den Schlesiern, sondern einer jeden Bevölkerung, die den Schutz und die Pflege der Kunstdenkmäler ihres Landes als eine wichtige Culturaufgabe erkannt hat. Hd.

Schlofs Marienburg in Preufsen, Führer durch seine Geschichte und Bauwerke von Dr. K. Steinbrecht, Königl. Baurath. 5. Auflage. Berlin 1899. Julius Springer. 23 S. mit 8 Abb. Preis 0,50 *M*.

Wie trefflich das im Jahre 1891 erstmals erschienene Schriftchen*) als geschichtlicher Führer für die Besucher der Marienburg sich bewährt hat, beweist, dafs es jetzt schon in fünfter Auflage vorliegt. Die Anlage des Führers, die Theilung in einen „geschichtlichen Ueberblick“ und einen „Rundgang durch Schlofs und Stadt“, ist dieselbe geblieben; jedoch sind die Fortschritte, die der Bau in der Zwischenzeit gemacht hat, berücksichtigt und die Abbildungen zum Theil durch neue ersetzt und vermehrt. Seit dem 1. Juli d. J. findet die Besichtigung des Schlosses nach Lösung von Eintrittskarten unter besonderer Führung statt; dem Gange dieser folgend, ist der zweite Abschnitt in seiner Fassung umgearbeitet. Den Besuchern der Marienburg sei das Schriftchen von neuem bestens empfohlen. —e.

Geschichte des Bisthums Hildesheim. Von Dr. A. Bertram, Domcapitular. Hildesheim 1899. A. Lax. Preis 8 *M*, gebunden 10 *M*.

Das vorliegende Werk, von dem der erste Band erschienen ist, behandelt die Gründung und Entwicklung des Bisthums Hildesheim unter vorzugsweiser Berücksichtigung der culturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten. Grofse Vertrautheit mit dem Kunstleben Niedersachsens ermöglicht es dem Verfasser, besonders eingehend die Entstehung der Kunstwerke und Denkmäler zu schildern und den reich vorhandenen Stoff in fesselnder Sprache zu behandeln. Zahlreiche gute Abbildungen, meistens Flächenätzungen, sind zur Erläuterung beigegeben. Eine grofse Liebe zur engeren Heimath spricht aus dem Werke, aber auch die Gebrechen der Zeit werden mit freimüthiger Beurtheilung behandelt. „Licht- und Schattenseiten, erfreuliche und unrühmliche Ereignisse und Zustände richtig darzustellen und gerecht zu beurtheilen“ — so sagt Bertram — „war das Ziel der Arbeit. Wo die Liebe zur Vaterstadt, zu ihrer Vorzeit und ihren Denkmälern den geborenen Hildesheimer verräth, halte man das dem Verfasser zu gute. Oder kann man es ihm verdenken, wenn der stille Annenfriedhof mit seinen verwitterten Denkmälern und das traute Halbdunkel der schlichten Domgruft, wenn St. Bernwards Kunstwerke, Hildesheims malerischer Marktplatz und all die Monumente der heimischen Geschichte ihm mehr erzählen und anmuthender zu Herzen sprechen als die herrlichsten Dome und Paläste fremder Länder mit all ihrer blendenden Pracht?“ —g.

Het Valkhof te Nijmegen en de nieuwste opgravingen door Dr. Konrad Plath. Amsterdam 1898. C. L. van Langenhuysen. 174 S. und 9 Blatt Abbildungen. Preis 5 *M*.

In Nimwegen befand sich ein Palast der deutschen Kaiser, der Valkhof genannt, welcher von Karl dem Grofsen 777 gegründet, von Friedrich Barbarossa 1155 erneuert, den meisten deutschen Königen zur Herberge gedient hat und erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Batavische Republik auf Abbruch verkauft und bis auf wenige Reste zerstört worden ist. Seit längerer Zeit unter Beihülfe des Preufsischen Cultusministeriums mit der Erforschung der altdeutschen Königssitze beschäftigt, hat an dieser Stätte der Berliner Archäologe Dr. Konrad Plath Ausgrabungen und in Verbindung damit litterarische Forschungen veranstaltet, die zu beachtenswerthen Ergebnissen geführt haben. Die Ausgrabungen bezweckten vornehmlich die nähere Erforschung eines der noch heut über dem Erdboden vorhandenen Baureste, der von Karl dem Grofsen gegründeten Pfalzcapelle, die, nachdem spätere Umbauten ihr Aussehen verändert, von den Gelehrten den verschiedensten Zeitaltern zugewiesen wurde. Bei den Ausgrabungen wurden nun sowohl unter den später in Backstein erneuerten Umfassungsmauern wie unter den aus alter Zeit herrührenden Pfeilern des Oktogons im Innern noch unberührt die ursprünglichen Grundmauern der fränkischen Zeit wiedergefunden und damit der Bau in seinen wesentlichsten Theilen als ein Ueberrest der ersten Pfalzanlage Karls des Grofsen erkannt, während genaue archäologische Untersuchungen der oberen Geschosse auch hier die Bauthätigkeit verschiedener Zeiten unterscheiden und die ursprüngliche einfache Gestalt der karolingischen Capelle feststellen liefsen, die eher ein Vorläufer als eine Nachbildung des Aachener Münsters zu sein scheint. Während auch die Untersuchung des zweiten erhaltenen Baurestes, der von Barbarossa erneuerten oder der ursprünglichen Anlage hinzugefügten Apsis des Thronsaals manche neue Thatsachen enthüllte, galt es sodann, eine sichere Anschauung über die Gesamtheit der Pfalzanlage zu erlangen, über die mangels vorhandener Ueberreste über der Erde und genauerer schriftlicher Nachrichten die verschiedenartigsten Wiederherstellungsversuche gewagt worden waren. Hier führte ein Glücksfall zur völligen Klarheit, indem bei einer auf Plaths Veranlassung erfolgten Nachspürung im niederländischen Reichsarchiv zu Arnheim ein im Auftrag der mit der Instandhaltung der Pfalz betrauten Behörde amtlich aufgenommener Grundrifs des ganzen Palastes aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts entdeckt wurde, der also zu einer Zeit gefertigt ist, als die Gebäude noch alle bestanden und in Gebrauch waren. Ein dazu gehöriges Verzeichnifs der Räume bot über die Bestimmung der einzelnen Theile der Pfalz die werthvollsten Aufschlüsse. Aber mit den dadurch gewonnenen Ergebnissen sich nicht begnügend, liefs Plath es sich angelegen sein, auch die mittelalterlichen Quellen, in denen Vorgänge auf der Kaiserpfalz zu Nimwegen geschildert sind, aufs neue nach Andeutungen über deren Einrichtung zu durchforschen. Auch hier lohnte der Ertrag die aufgewandte Mühe. In einem altfranzösischen Chanson de geste, das die Thaten Gottfrieds von Bouillon und seiner Vorfahren behandelt, fand sich eine lebendige Schilderung des Reichssaals der Pfalz, an dessen Wänden Scenen aus dem trojanischen Kriege und dem Zuge Alexanders des Grofsen dargestellt waren; in der berühmten deutschen Reimchronik Ottokars von Steiermark ein ausführlicher Bericht über den im Jahre 1300 auf der Pfalz zu Nimwegen geplanten Mordanschlag auf den deutschen Kaiser Albrecht I., bei dessen höchst dramatisch verfafster Erzählung fast alle Gebäude der Pfalz mit den darin spielenden Vorgängen genannt werden. Der merkwürdige Umstand, dafs diese Schilderung der Reimchronik genau zu den Angaben des soeben erst gefundenen Grundrisses der Pfalz stimmt, bietet dabei einen wesentlichen Beweis für die Glaubwürdigkeit beider Quellen. — Das in der Ueberschrift genannte Werk, welches Dr. Plath über die Ergebnisse seiner Untersuchungen in holländischer Sprache veröffentlicht und dem Andenken seines Lehrers Ernst Curtius gewidmet hat, gewährt zum ersten Male einen genaueren Einblick in die Anlagen eines altdeutschen Kaiserpalastes des frühen Mittelalters und bildet damit eine werthvolle Bereicherung des einschlägigen Schriftthums.

Ravenna e i lavori fatti dalla sovrintendenza dei monumenti nel 1898. Von Corrado Ricci. Bergamo 1899. Istituto italiano d'arte grafiche. Sonderdruck aus „Emporium“, Vol. VIII. 45 S. mit 26 Abb. Preis 2 Lire.

Durch Königlichen Erlafs vom 2. December 1897 war eine besondere Ueberwachung der Denkmäler von Ravenna angeordnet und der wohlbekannte einheimische Kunstgelehrte C. Ricci vorläufig mit derselben betraut worden. Dieser hat, einem Rufe nach Mailand folgend, das übertragene Amt inzwischen wieder aufgegeben, aber über seine leider nur kurze Thätigkeit den vorliegenden Bericht erstattet. Von den ausgeführten Instandsetzungsarbeiten betrafen die wichtigsten die Centralkirche S. Vitale. Die Vorhalle und die beiden von ihr zu den Emporen führenden Treppenthürme wurden von den Verstümmlungen des 18. Jahrhunderts gesäubert und der ursprüngliche Zustand in allen Theilen nachgewiesen. Im Chore wurden die Bögen beider Geschosse von den störenden barocken Zuthaten befreit; der alte Altar und die Wand hinter ihm wurden aus den bisher zerstreut gewesenen Stücken wieder zusammengesetzt, sodafs der Chorraum bis auf die nicht mehr zu ändernde Erhöhung des Fufsbodens, unter der alle Denkmäler der Stadt leiden, jetzt den ursprünglichen Zustand wiedergiebt. In S. Apollinare in Classe wurden die altchristlichen Steinsärge von den Mauern, an denen sie aufgestellt waren, abgerückt und die unzugänglichen Rückseiten wieder sichtbar gemacht. Die bislang im Privatbesitz befindlichen Reste des Palastes des Theoderich wurden vom Staate angekauft und die dürftigen ihm angefügten Bauten niedergelegt. Der dem Schriftchen vorangestellte kunstgeschichtliche Abrifs bietet zwar wenig neues; doch wird ihn jeder, der dem „byzantinischen Pompeji“ sein Interesse zuwendet, gern lesen. Die beigegebenen Lichtbild-Aetzungen lassen die ausgeführten Arbeiten erkennen, die ein günstiges Zeugnifs ablegen für die umsichtige Pflege, welche die italienische Staatsverwaltung ihren Denkmälern widmet. J. K.

*) Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1891, S. 312.

Inhalt: Vom Hohenneuffen. — Die Wandmalereien in der St. Gertraudencapelle in Salzwedel. — Der Pflasterfund bei Reichenbach in Ostpreufsen. — Die Zerstörungen in der Stadtmitte von Florenz. — Vermischtes: Ernennungen zum Sachverständigen-Ausschufs für Denkmalpflege in Württemberg. — Polizeiverordnung zum Schutze der Naturschönheiten des Siebengebirges. — Umgestaltung der Umgebung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses in Mainz. — Neidkopf. — Abbruch der „Tyskebryggen“ in Bergen. — Erwerbung des Königsstiftungshauses in Nürnberg. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.